



„Schüler mit Cowi

Eine Handreichung für Fachkräfte an Schulen

Eine Handreichung für Fachkräfte an Schulen

„Schüler mit Coura

Impressum:

LICHT-BLICHE

Netzwerk für Demokratie in Lichtenberg

Ahrenshooper Straße 7

13051 Berlin

Text/Redaktion:

Das Licht-Blicke Team

Die Rechte an Bildern, Grafiken und Texten

liegen bei den jeweiligen Autor_innen.

Berlin 12/2012

innen rage“

Inhalt:

- 05 Was ist Lichtenberg mit Courage?
Einleitung von Wiebke Eltze und Eva Prausner
- 07 Trang Tran Thu
Ehemalige Schülerin des Johann-Gottfried-Herder-Gymnasiums
- 12 Johanna Hunke
Schulsozialarbeiterin an der Grundschule am Wilhelmsberg
- 16 Ulrich Weghoff
Schulleiter des Johann-Gottfried-Herder-Gymnasiums
- 20 Daniel Goldstein
Pressesprecher der Eisbären Berlin
- 22 Carl Chung
*Projektleiter des MBT Ostkreuz und
NÜRTIKULTI - Kita gestaltet Vielfalt*
- 32 Sanem Kleff
*Bundes- und Landeskoordination des Netzwerks
Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage*
- 36 Ideen und Anregungen
- 38 Kontaktadressen



„Was brauchen Schüler_innen, um gegen Diskriminierungen und Ausgrenzung aktiv zu werden? Welche Umstände befördern die Entstehung von Engagement? Wie kann das bereits vorhandene Engagement dauerhaft verankert werden?“

04

Einleitung

„Lichtenberg mit Courage – LmC“ —
Einleitung von Wiebke Eltze und Eva Prausner.

„Lichtenberg mit Courage“ versteht sich seit 2010 als schulübergreifendes Bündnis von Schüler_innen aller Schulen in Lichtenberg. Es fördert den Erfahrungsaustausch untereinander und versteht sich als Beratungs- und Qualifizierungsgremium, das Schüler_innen befähigt, in ihrer Schule Projekte und Prozesse zu initiieren.

Darüberhinaus ist „Lichtenberg mit Courage“ die Plattform für den „Talk mit Courage“, der den Dialog zwischen Schulleitung, Lehrenden, Schulsozialarbeit und Schüler_innen organisiert. Ziel dieses „Talks“ ist eine gemeinsame Reflektion der Situation an der Schule, der Möglichkeiten und Ressourcen für Engagement sowie der Benennung der gegenseitigen Erwartungen und Ziele für einen diskriminierungsfreien und vorurteilsbewussten Schulalltag.

An diesen „Talks mit Courage“ nehmen Kooperationspartner_innen, wie die Eisbären Berlin oder das Unternehmensnetzwerk „Respekt gewinnt“ teil. Licht-Blicke, die bezirklich geförderte Netzwerkstelle für Demokratie initiierte und koordiniert seit 2010 „Lichtenberg mit Courage“ und ist als außerschulische Fachstelle für die Beratung und Begleitung von Schüler_innen und Lehrer_innenengagement im Rahmen von LmC zuständig. LmC ist jederzeit offen für Neueinsteiger_innen.

In dieser Broschüre stellen Schüler_innen, eine Schulsozialarbeiterin und ein Schulleiter ihre Perspektiven auf eine erfolgreiche und gelingende Arbeit für einen diskriminierungsfreien Schulalltag vor.

Die ehemalige Schülerin des Herder-Gymnasiums Trang Tran Thu diskutiert in ihrem Beitrag „Schule ohne Rassismus - Ziel oder Zustand?“ - die Verantwortung und Rolle der Lehrenden im Umgang mit Rassismus im Schulalltag. Johanna Hunke, beschreibt ihre Rolle und ihre Erfahrungen als Schulsozialarbeiterin mit der Umsetzung des SOR-Projekts an der Grundschule am Wilhelmsberg. Herr Weghoff betont in dem Interview, wie wichtig die Arbeit gegen Diskriminierung für Schulgemeinschaft und Schulklima ist. Er ist Schulleiter am Gottfried-Herder-Gymnasium. Daniel Goldstein, Pressesprecher der Eisbären, begründet, warum sie SOR-SMC als Paten vieler Lichtenberger Schulen unterstützen und beschreibt, in welcher Form sie das tun. Sanem Kleff die Landes- und Bundeskoordinatorin des Netzwerks „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ beschreibt wichtige Bedingungen für ein diskriminierungsfreies Schulklima. Carl Chung, Leiter des Projekts „Mobiles Beratungsteam „Ostkreuz“ für Demokratieentwicklung,

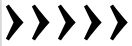
Menschenrechte und Integration“ diskutiert erfolgreiche Ansätze für Schulen auf ihrem Weg zu einem wertschätzenden Umgang mit Vielfalt und betont die notwendige Auseinandersetzung mit „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“.

Die Broschüre enthält abschließend Anregungen und Ideen aus den „Talks mit Courage“ und Wünsche für gute Kooperationen zwischen Schulen und LmC.

Unser ganz besonderer Dank gilt unseren großzügigen Förderern und Spendern, ohne die Lichtenberg mit Courage in dieser Form und mit diesem Erfolg nicht hätte stattfinden können: HOWOGE, GASAG, respektAbel, Respekt gewinnt, Landeskoordination Schule ohne Rassismus-Schule mit Courage, Lokaler Aktionsplan Lichtenberg-Hohenschönhausen.

Wiebke Eltze und Eva Prausner





„Wenn man das Bildungssystem schon nicht von oben reformiert, so kann man doch hoffentlich kleine Erfolge auf unterster Ebene erzielen.“

07

Trang Tran Thu

Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage. Ziel oder Zustand?

Trang Tran Thu ist ehemalige Schülerin des Johann-Gottfried-Herder-Gymnasiums.

Sie hat dort Projekte organisiert und durchgeführt und ist Mitglied des Schüler_innengremiums „Lichtenberg mit Courage“.

Es ist wohl unbestreitbar, dass wir nicht in einer Gesellschaft leben, die sich das Wort Akzeptanz auf die Fahne schreiben kann. Dass wir nicht in einer Gesellschaft leben, in der alle Menschen gleich behandelt werden. Bestreitbar ist hingegen die Annahme, dass bereits nach allen Kräften etwas getan wird, um dies zu ändern.

Das war eine der vielen Erkenntnisse, die ich während der Zukunftswerkstatt im Jugendklub Linse mitgenommen habe. Schüler_innen aus Lichtenberg tauschten ihre Erfahrungen aus dem Schulalltag aus. Da war die Rede von rassistischen Lehrern, von Gewaltattacken, Mobbing und allseitiger Hilflosigkeit. In einem derartigen Umfeld Verantwortung, soziales Miteinander oder gar etwas wie ein Demokratieverständnis erleben und erlernen zu können - ist das denn möglich? Ist das überhaupt tragbar? Für die anwesenden Schüler_innen nicht.

Kurze Zeit später fand sich eine kleinere Runde zusammen. Erneut diskutierten wir über die Probleme an den Schulen und kamen doch zu dem Schluss, dass wir an den festgefahrenen Verhältnissen selbst kaum rütteln können.

Auch hinterfragten wir den Titel, den unsere Schulen tragen: Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage. Was rechtfertigt diesen Titel, wenn man an all die Beschwerden aus der Zukunftswerkstatt denkt? Hier versuchten wir anzusetzen. Aus der Frustration, die einige Schüler_innen aufgrund fehlender Unterstützung seitens der Lehrer und Direktoren erfuhren, entwickelte sich der Beschluss, dass die Schüler_innen selbst auf die Thematiken aufmerksam machen mussten, die sonst, wenn überhaupt, nur nebenbei im Ethik-Unterricht besprochen werden würden. Dies fand seine erste Verwirklichung im Projekt "Lichtenberg mit Courage".

Doch eigentlich hätte man diese ganzen Titel und Namen vollkommen abschaffen und an deren Stelle einen neuen einsetzen müssen. "Schüler_innen mit Courage" hätte mir vollends gereicht.

Ich möchte betonen, dass wir die Unterstützung von Lehrer_innen oder Direktor_innen nicht per se ausgeschlossen haben. Sie wurde uns einfach nur kaum angeboten. "Ihr macht das schon, das ist euer Ding", hörten wir wieder und wieder. Nun frage ich mich, warum die Institution Schule in den "Klub der Guten" aufgenommen wird, wenn sich

doch nur ein geringer Teil zu einem gleichberechtigten Miteinander verpflichtet fühlt. Denn der Titel “SOR-SMC” soll doch nichts anderes als eine Verpflichtung darstellen. Nur wer überprüft das?

Meine Schulausbildung habe ich mittlerweile abgeschlossen. Ich blicke auf 13 Jahre Bankdrücken zurück und bemerke, wie prägend diese Zeit doch war. Und ich erkenne, dass die Schule eine kleine Welt für sich darstellt. Bestimmte Bilder und Anschauungen entwickeln und manifestieren sich bereits hier. Umso wichtiger ist es doch, dass die Lehrenden sich selbst stets in Selbstreflexion üben und sie nicht nur predigen. Dafür muss aber zunächst für solche Alltagsungerechtigkeiten sensibilisiert werden und dafür fehlen angeblich die Kapazitäten.

Worauf ich hinaus will ist, dass “SOR-SMC” an Bedeutung verlieren kann, wenn der Kontakt zu den Schulen abbricht. Und Schule besteht aus Schüler_innen und Schulpersonal. Das Bestreben von SOR-SMC, ein aktives Netzwerk aus Schulen aufzubauen scheitert aus der Eigenverpflichtung letzterer heraus. Denn Versprechen müssen heutzutage anscheinend nicht mehr eingehalten werden bzw. werden zu Bemühungen uminterpretiert.

Angesichts dessen sehe ich die Hauptfunktion von “SOR-SMC” in dem Empowerment der Schüler_innen. Wenn man das Bildungssystem schon nicht von oben reformiert, so kann man doch hoffentlich kleine Erfolge auf unterster Ebene erzielen. Und dies sollte nicht kleingeredet werden. Im letzten Jahr konnten wir junge Aktive aus acht Lichtenberger Schulen zu einem zweitägigen Projekt einladen und dies mit Freude und neuen Erfahrungen ausklingen lassen. Dabei verließen wir uns ausschließlich auf die Leitung und Organisation von Schüler_innen. Zudem reicht es nicht aus, zwischen Rassist_in und Nicht-Rassist_in oder Mobber_in und Nicht-Mobber_in zu unterscheiden um sich anschließend gegenseitig zu beschuldigen oder lediglich Abwehrstrategien zu entwickeln.

“Wer mit einem Finger auf andere zeigt, zeigt mit drei Fingern auf sich selbst.” Das haben wir schon im Kindergarten gelernt.

Welche Erfahrungen mit (Alltags-)Rassismus und Diskriminierungen hast Du während Deiner Schulzeit gemacht?

Das ist rückblickend schwer zu beantworten. Ich weiß aber noch wie unsere Erzieherin stets von „Fidschis“ geredet hat, die Gemüse verkaufen. Ich wusste damals nicht, was dieser Begriff bedeutete, aber im Nachhinein hat mich das doch geärgert. Sie schien selbst nicht zu bemerken, wie diskriminierend dieses Wort eigentlich ist. Bei meinem Kolloquium für das Abitur habe ich kurz zur Thematik „Sprache und Diskriminierung“ referiert und wurde von einer Prüferin prompt gefragt, ob es denn rassistisch sei, wenn man die eigenen Freunde als „Neger“ bezeichnen würde, wenn diese nichts dagegen hätten. Ich war geschockt. Prüfung hin oder her, solche Fragen gehören da wirklich nicht hinein.

Welche Auslöser für Dein Engagement gab es an Deiner Schule?

Was hat Dich motiviert, Dich gegen Rassismus und Diskriminierung einzusetzen?

Die größte Motivation kommt doch eher aus meinem privaten Umfeld. Meine Eltern haben mir viel von ihrer Ankunft in Deutschland erzählt. Was mich daran am meisten bewegt ist die Tatsache, dass der Generation meiner Eltern hier in Deutschland das Gefühl gegeben wurde, Mensch zweiter Klasse zu sein. In der Schule wird davon natürlich nie unterrichtet. Dazu fehlt zwar auch das Wissen darüber, aber wenn es um Rassismus geht, wird in den Schulen meist nur der stereotypische Rechtsextreme benannt. Eine selbstkritische Perspektive habe ich kaum erlebt. Aber das habe ich erst bemerkt, als ich schon inmitten von diversen Projektplanungen stand.

In der Schule steckte ich eher in einer Art Blase, da hatte ich mit meinen Freunden zu tun und wurde daher nicht so direkt mit Rassismus konfrontiert. Aber es kam im Alltag schon unzählige Male vor, dass ich von Leuten grimmig angeguckt wurde, ehe sie mir ein „Fidschi!“ ins Gesicht zuraunten. Das ist nur ein einfaches Beispiel, ich halte tausende parat. Ich würde auch nicht sagen, dass ich zu einem bestimmten Zeitpunkt das erste Mal so ein Gefühl hatte, schließlich wurde ich von

Kindesbeinen an von Rassismus begleitet. Mir ist nur irgendwann der Kragen geplatzt.

Hättest Du Dir gewünscht, dass Themen wie Migration, Einwanderungsgesellschaft und Rassismus mehr im Unterricht behandelt werden?

Ja und nein. Einerseits hätte es mir wirklich sehr geholfen, wenn Migrationsgeschichte überhaupt als wichtiger Punkt thematisiert worden wäre. Mit der deutschen Geschichte kann ich mich letztendlich ja schlecht identifizieren, wenn ich laut „ius sanguinis“ oder dem deutschen „Recht des Blutes“ sowieso keine Deutsche bin, obwohl ich hier geboren wurde. Aus dieser Perspektive gesehen, hätte ich gerne auch andere Geschichten gehört, was der Unterschied zwischen Gast- und Vertragsarbeitern ist oder warum ehemalige „Boat People“ nur in der alten BRD ankamen.

Andererseits will ich nicht, dass Probleme wie Rassismus größtenteils von Menschen behandelt werden, die dem nie ausgesetzt waren. Dazu ist das Thema zu heikel und wenn ich aktuelle Politiker_innen dazu reden höre, dreht sich mir auch schon der Magen um. Was ich sagen will ist, dass ein „mehr“ im Unterricht nicht reicht, sondern nur eine gründlichere und kritischere Auseinandersetzung mit den Positionen der Deutschen gegenüber „Migranten“. Es herrscht hier doch ein vollkommen veraltetes Konzept von Staatsbürgerschaft- und/oder Zugehörigkeit. Aber das braucht noch eine Weile. Leider.



*„Ja, es ist auf jeden Fall Thema,
dass man ausgegrenzt wird,
wenn man anders ist.
Es wird insgesamt aber mehr
geredet und mehr hingeguckt.“*

12

Interview mit Johanna Hunke

Johanna Hunke ist Schulsozialarbeiterin an der Grundschule am Wilhelmsberg. Die Schule ist seit 2010 im Netzwerk „Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“.

Seit wann arbeitest Du in der Schulstation?

Ich arbeite jetzt seit 2,5 Jahren in der Schulstation. Seitdem habe ich die Projektleitung an der Grundschule am Wilhelmsberg. Wir sind hier zu zweit, also zwei Schulsozialarbeiter_innen und werden auch noch durch Praktikanten unterstützt. Das sind Erzieher- oder Sozialpädagogikpraktikanten.

Was sind momentan Themen an der Schule mit denen Du als Schulsozialarbeiterin zu tun hast?

Themen, die uns immer wieder an der Schule begegnen sind Gewalt und Mobbing. Und die versuchen wir mit sozialem Lernen im Unterricht zu bearbeiten, weil wir hier an der Schule das Ziel verfolgen, ein friedliches, wertschätzendes, gewaltfreies Miteinander zu praktizieren.

Das Thema bzw. der Begriff des Mobbing ist zentral an den meisten Schulen, mit oder ohne SOR-SMC Titel, welche Erfahrungen gibt es hierzu an Ihrer Grundschule?

Mobbing kann viele Ursachen haben, es kann die Brille sein, die den anderen stört und dann zum Anlass wird zu mobben. Es kann auch die Nationalität oder der Akzent sein. Und da gibt es natürlich Überschneidungen zu rassistischen, fremdenfeindlichen, ausländerfeindlichen Vorurteilen gegenüber Schülern.

Also Mobbing ist ein allgemeinerer Begriff um nicht nur die Benachteiligung aufgrund von Andersartigkeit im Sinne von Religion oder Nationalität zu besprechen, sondern - was uns als Schule auch immer mehr betrifft - auch aufgrund von Behinderungen, körperlichen Auffälligkeiten, also allem was aus dem Rahmen fällt.

Wie wurden die Schüler_innen in die Erlangung des SOR-SMC Titels einbezogen/beteiligt?

Schüler sind sehr begeisterungsfähig. Sie waren von Anfang an daran beteiligt, als es darum ging, den Titel SOR-SMC zu erlangen. Wir hatten eine Arbeitsgruppe mit 5. und 6. Klässlern gebildet, mit denen wir uns einmal in der Woche zusammengesetzt haben, um erstmal ein Selbstverständnis für unsere Schule zu entwickeln, das dann auch von allen Schulbeteiligten unterschrieben wurde.

Das wurde in ihren Worten formuliert, sodass sie sich darin wieder finden konnten. Dann haben wir gemeinsam überlegt, wen sie sich als Schulpaten für das Projekt wünschen. Wir haben jetzt die Eisbären Berlin als Paten, darüber sind wir sehr froh, weil die auch sehr engagiert sind. Die Eisbären haben uns auch angeboten, zu unserem Sportfest zu kommen und dort Angebote zu machen und am Beispiel einer Sportmannschaft zu zeigen, wie Integration funktionieren kann.

Sind die Schüler_innen die den Titel damals „errungen und mitinitiiert“ haben noch an der Schule? Wie erfährt die nachfolgende Schüler_innengeneration von dem Titel, wer organisiert das?

Ja, das ist schon schade, dass die schon schnell wieder weg sind. Gerade die, die dabei waren, den Titel zu erlangen sind jetzt schon längst nicht mehr an der Schule. Im Moment sind es wir, also die Schulstation, die das koordiniert. Ich denke, die ganze Schule muss sich dafür zuständig fühlen, die Lehrer_innen, die Schulleitung, wir als Sozialarbeiter_innen. Ja, damit jeder seine Ideen einbringt und das Projekt mit Leben gefüllt wird. Es ist eben nicht nur ein Schülerprojekt, da die ja auch schnell wieder weg sind, denn dann würde das Engagement ja abbrechen.

Hat sich das Schulklima durch dem Titel verändert?

Direkt verändert? Das könnte ich jetzt nach einem Jahr „Titel“ noch nicht sagen. Aber das Thema Rassismus ist den Schüler_innen, dadurch dass wir den Titel tragen, ein Begriff geworden. Jeder hat sich damit auseinandergesetzt und die Schüler_innen sprechen untereinander darüber. Außerdem haben die Schüler_innen in meinem Workshop zum Thema Rassismus etwas darüber erfahren. Ja, es ist auf jeden Fall Thema, dass man ausgegrenzt wird, wenn man anders ist, und dass es Rassismus auch an unserer Schule gibt. Es wird insgesamt mehr darüber geredet und mehr hingeguckt.

Gibt es darüber einen Austausch auf Schulebene z.B. mit Schulen in der Umgebung?

Also für mich war „Lichtenberg mit Courage“ sehr bereichernd, um zu sehen, was die anderen Schulen so machen und dass es weiterführende

Schulen gibt, die SOR-SMC – Schulen sind. Und es war auch für unsere Schüler gut zu sehen, dass es z.B. an der Phillip-Reis-Schule auch Projekte dazu gibt. Mir ist es ein Anliegen, dass die Vernetzung weitergeführt wird, auch damit die Schüler sehen, was an anderen Schulen passiert. Die Veranstaltung „Lichtenberg mit Courage“ war deshalb auch gut und sollte weitergeführt werden. Ich finde es schön, mit Spaß an das eigentlich ja schwere Thema ran zu gehen, durch Sport, Theater und Gesang, alles was den einzelnen in der Gruppe stärkt. Es ist gut, sich spielerisch mit den Themen auseinander zu setzen.

Was verbindest Du persönlich mit SOR-SMC?

Ja, damit verbinde ich ganz viel, weil ich selbst an einer Schule war, die den Titel als eine der ersten Schulen errungen hat. Das ist schon 15 Jahre her, ich war damals in der 9.Klasse. Für mich war es eine super-tolle Erfahrung, dass unser Engagement als Schüler so gewürdigt wurde. Wir haben Projektwochen organisiert, wir haben Zeitzeugen eingeladen und eine Stadtführung gemacht. Das erhält die Schulzeit für mich in guter Erinnerung. Wir wurden von den Lehrer_innen und der Schulleitung dabei unterstützt, auch unser politisches Engagement zu zeigen. An unserer Schule gab es einen hohen Anteil an Migrant_innen, auch das wurde an der Schule zum Thema gemacht. Es gab an der Schule ein Projekt das hieß “blue eyed”. In dem Projekt konnten wir erfahren, wie es sich anfühlt, diskriminiert zu werden. Wie solche Vorurteile und die Strukturen entstehen, eine Minderheit zu diskriminieren. Von daher ist es mir eine Herzensangelegenheit, das weiterzutragen, die Erfahrung, die ich selbst als Schülerin gemacht habe. Als ich hier anfang zu arbeiten, da ist mir das Projekt wieder eingefallen, und ich habe gedacht, das wäre eine tolle Sache auch hier an einer Grundschule. Es gibt, glaube ich, bisher noch keine Grundschule in Lichtenberg, die das schon versucht hat oder mit der ich vernetzt bin.

Ich bin dann zur Schulleitung gegangen und bin dort auf offene Ohren gestoßen. Sie fanden das gut, und ich bin sehr froh, wie sich die ganze Schule zu dem Thema engagiert. Und es gab ja auch schon vorher entsprechende, von Lehrer_innen organisierte Projekte an der Schule, und da habe ich gedacht, da könnten wir uns doch auch den Titel erkämpfen.



„...indem sich Schülerinnen und Schüler einer Schule gegen Diskriminierung, welcher Art auch immer, zur Wehr setzen, sich selber engagieren und das Schulleben aktiv mitgestalten, stärken sie die Schulgemeinschaft und verbessern das Schulklima.“

16

Interview mit Ulrich Weghoff

Ulrich Weghoff ist seit 2010 Schulleiter des Johann-Gottfried-Herder-Gymnasiums. Er war Teilnehmer am „Talk mit Courage“, 2011.

Was verbinden Sie persönlich mit dem Titel „Schule ohne Rassismus-Schule mit Courage“? Was finden Sie wichtig daran?

Ausgrenzung, Mobbing, Vorurteile – alles das sind Probleme, die im Schulalltag immer wieder vorkommen. Dabei spielt es keine Rolle, um welche Schulart oder um welchen Schultyp es sich handelt. Indem sich Schülerinnen und Schüler einer Schule gegen Diskriminierung, welcher Art auch immer, zur Wehr setzen, sich selber engagieren und das Schulleben aktiv mitgestalten, stärken sie die Schulgemeinschaft und verbessern das Schulklima.

Hat sich das Schulklima verändert, seitdem die Schule den Titel trägt?

Das Schulklima stetig zu verbessern, ist Aufgabe einer jeden Schule. Dies lässt sich nur durch Partizipation auf allen Ebenen erreichen. Indem Schülerinnen und Schüler wie am Johann-Gottfried-Herder Gymnasium zunehmend selber Verantwortung übernehmen, verbessert sich auch das Schulklima. Als mit der “I-share-gossip-Seite” im Internet eine Mobbingwelle durch das Internet schwappte und dessen Ausläufer auch meine Schule traf, stellte sich die Schülerschaft, vor allem angeregt durch Schülerinnen und Schüler der Schülervertretung, entschlossen gegen diese Form der Verunglimpfungen, indem sie z.B. diese Internetseite durch Einstellen von Wikipedia-Artikeln oder Boykottaufrufen unschädlich machten.

Sind die Schüler_innen, die den Titel damals errungen und mitinitiiert haben noch an der Schule?

Die Schülerinnen und Schüler, die den Titel damals errungen haben, sind inzwischen nicht mehr an der Schule, aber eine neue Generation ist nachgerückt, die die Aufgabe, den Titel der SOR-Schule zu pflegen, übernommen haben.

Wie erfährt die nachfolgende Schüler_innengeneration von dem Titel wer organisiert das? Wie werden solche Projekte an der Schule umgesetzt?

Die Schülerschaft erfährt über die Projektstage von dem Titel, denn nach wie vor organisieren unsere Schülerinnen und Schüler einmal jährlich Projektstage, in denen auch Aspekte von SOR eine große Rolle

spielen. Außerdem existiert eine SOR-AG, die in regelmäßigen Treffen die weitere Arbeit organisiert und koordiniert. Die Projektstage werden einmal jährlich von Schülern für Schüler organisiert, dauern drei Tage, beteiligen die gesamte Schülerschaft der Schule und werden durch die Lehrerschaft unterstützt. Die ersten beiden Tage dienen der inhaltlichen Beschäftigung mit den geplanten Themen und deren Vertiefung, der dritte Tag der Präsentation der Ergebnisse in der Schulöffentlichkeit. Die Projektstage wurden von den Organisationsteams vor allem in den letzten beiden Jahren inhaltlich vielseitig geplant, logistisch hervorragend durchdacht und erfolgreich durchgeführt. Selbstverständlich ist auch die Lehrerschaft in die Aktivitäten einbezogen, wobei jedoch die Schülerinnen und Schüler immer wieder zeigen, dass sie sehr eigenständig und verantwortlich selbst große logistische Aufgabenstellungen souverän und engagiert meistern können.

Haben Sie Kontakt zu ehemaligen Schüler_innen, tragen die das Engagement weiter?

Die Schüler_innen und Schüler der SOR-AG pflegen Kontakt und Austausch mit ehemaligen SOR-Mitgliedern. Manchmal besuchen diese uns auch in der Schule, um die Mitglieder der SOR-AG zu beraten oder auch einfach nur zu schauen, wie sich die damals begonnene Arbeit fortsetzt.

Wie werden die Schüler_innen an ihrer Schule bei der Umsetzung der Ideen unterstützt?

Die Schüler_innen werden von der Schulleitung in ihren Aktivitäten beraten. Darüber hinaus wird ihnen regelmäßig die Möglichkeit eröffnet, ihre Ideen, Projekte und Vorstellungen in der Gesamtkonferenz vorzustellen und dadurch Schulöffentlichkeit und Lehrerschaft zu informieren und einzubeziehen.

Gibt es Projekte die beispielsweise von den Lehrer_innen initiiert werden?

Auch unsere Lehrerinnen und Lehrer zeigen sich immer wieder sehr engagiert, wenn es um die Organisation von Projekten geht, die das soziale, psychische und gesundheitliche Wohlbefinden unserer Schüle-

rinnen und Schüler betreffen. Im Rahmen der Teilnahme des Johann-Gottfried-Herder-Gymnasiums am Projekt „gute gesunde Schule“ werden Aktivitäten organisiert, die das Miteinander der Schüler stärken und für ein gutes und gewaltfreies Schulklima sorgen.

Gibt es Erfahrungen mit Externen, die von Außen kommen und etwas an der Schule machen - also ansonsten nicht an der Schule tätig sind?

Erfahrung mit Externen gibt es bisher nur im Rahmen der AG-SOR.

Gibt es darüber einen Austausch mit Schulen im Bezirk, eine Vernetzung in Lichtenberg?

Unsere Schüler_innen nehmen teil am Projekt „Lichtenberg mit Courage“, einer Gruppe, in der sich Schülerinnen und Schüler der acht Lichtenberger SOR-Schulen zusammengeschlossen haben. Auf diesem Wege ist ihnen eine Vernetzung gelungen, die die Festigung der Projekte und der engagierten Arbeit unterstützt und die Etablierung von „Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“ in Lichtenberg fördert.





„...wir wollen natürlich den Schülern der Schulen unsere Anerkennung zuteil werden lassen, damit sie sehen, dass sie auf dem richtigen Weg sind.“

20

Interview mit Daniel Goldstein

Daniel Goldstein ist Pressesprecher der Berliner Eisbären. Die Berliner Eisbären sind Paten mehrerer Lichtenberger Schulen mit dem Titel „Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“.

Was verbindet Ihr mit dem Titel

„Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“?

Wir freuen uns über jede einzelne Schule, die sich diesen Titel erkämpft, denn mit jeder Verleihung dieses Titels wird klar und deutlich, wie viele Menschen sich gegen Rassismus und für Courage aussprechen. Das tun wir Eisbären auch an vielen Stellen. Und wir finden, dass es wichtig ist, dies zu tun.

Was findet Ihr wichtig an dem Titel / an dem Projekt?

Der Schlüssel des Projekts ist das Alter der angesprochenen Beteiligten. Viele Kinder und Jugendliche sind noch in der Entwicklungsphase und auf der Suche nach Leitlinien. Diese können mit diesem Projekt auf sehr einfache Weise weitergegeben werden. Das macht „Schule ohne Rassismus- Schule mit Courage“ so attraktiv.

Wie versteht Ihr Eure Rolle als Paten?

Wir als Paten wollen einerseits dabei helfen, das Projekt bekannter zu machen und andere Leute dazu zu animieren, sich auch für „Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“ zu interessieren. Andererseits wollen wir natürlich den Schülern der Schulen unsere Anerkennung zuteil werden lassen, damit sie sehen, dass sie auf dem richtigen Weg sind. Gerne übernehmen wir auch eine aktive Rolle bei z.B. Projekttagen im Rahmen unserer Möglichkeiten.

Basiert Eure Arbeit als Paten auf einem bestimmten Konzept?

Wir Eisbären können natürlich immer nur bis zu einem bestimmten Punkt arbeiten. Das, was wir am besten können, ist Eishockey spielen. Aber wir haben in unserem Trainerteam und in unserer Geschäftsstelle einige kluge Köpfe, die gerne mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Wir stehen aber definitiv jederzeit bereit, um tätig zu werden, wenn uns eine Schule braucht.



*„...das Grundthema,
um das es eigentlich immer geht,
ist der Dreiklang
„Zugehörigkeit (Identität) –
Anerkennung (Respekt) –
Teilhabe (Partizipation).“*

22

Interview mit Carl Chung

Carl Chung leitet das „Mobile Beratungsteam »Ostkreuz« für Demokratieentwicklung, Menschenrechte und Integration“ und „NÜRTIKULTI – VIELFALT GESTALTET GRUNDSCHULE“.

Herr Chung, was ist Ihr thematischer Arbeitsschwerpunkt bei der Stiftung SPI?

Das Arbeitsgebiet des MBTs ist die Förderung des Zusammenlebens in unserer Einwanderungsstadt der Vielfalt und die Auseinandersetzung mit „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ (GMF) in Berlin. Wir beraten und unterstützen Multiplikator_innen bei Fällen und Konfliktsituationen, in denen es um vorurteilsmotivierte Anfeindungen und Ungleichbehandlung geht.

Wie nehmen Sie die aktuelle Entwicklung in Bezug auf die Auseinandersetzung mit Diskriminierungen, Ausgrenzungen und Rassismus an Schulen wahr?

Nach unserem Eindruck, der sich auf Erfahrungen aus der mobilen Beratungsarbeit, aber auch auf die Auswertung gezielter Befragungen gründet, sind vorurteilsmotivierte Anfeindungen und Konflikte an Berliner Schulen ein Thema: Rassistische, ethnozentriert-kulturalistische, konfessionalistische (also auf das Glaubensbekenntnis bezogene), antisemitische, islamfeindliche, sozialchauvinistische und homosexuellenfeindliche Diskriminierung, Anfeindungen und/oder Abwertungen gehören in vielen Berliner Schulen zum Alltag – in den westlichen wie in den östlichen Bezirken. Das geht in alle Richtungen: Schüler_innen gegeneinander, Pädagog_innen gegen Schüler_innen und umgekehrt. Nicht selten wird diskriminierendes und gruppenbezogen abwertendes Verhalten auch durch den Einfluss von Eltern und der sozialen Umgebung beeinflusst. Jedenfalls sind rassistische, konfessionalistische, ethnozentriert-kulturalistische sowie wohl auch sozialchauvinistische Diskriminierungen an Grundschulen kein geringeres Problem als an Oberschulen. Antisemitismus (also rassistisch ideologisierte Judenfeindlichkeit) sowie feindselige Haltungen gegenüber Schwulen, Lesben, Bisexuellen und Transsexuellen/Transgender-Personen scheinen eher an Oberschulen vorzukommen.

Die Auseinandersetzung mit diesen Erscheinungsformen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, zu denen u.a. auch noch sexistisches Verhalten zu zählen ist, wird an den Schulen unterschiedlich geführt:

Zum Teil werden solche Probleme ignoriert und tabuisiert, da Schulen um ihren Ruf fürchten, wenn diese Konflikte öffentlich würden. Andere Schulen gehen in die aktive Auseinandersetzung und engagieren sich stark. Relativ häufig wird schnelle Abhilfe durch Workshops, Projekt-tage oder Handlungsleitfäden im Sinne von „Gebrauchsanweisungen“ für den Umgang mit bestimmten ethnischen oder religiösen Gruppen erwartet. Auch kommt es immer wieder vor, dass „Interkulturalität“ durch Maßnahmen gefördert werden soll, die die Exotik „der fremden Kulturen“ betonen und damit stereotype Zuschreibungen eher verfestigen als überwinden. Damit meine ich gut gemeinte Veranstaltungen und Projekte, die z.B. Schüler_innen aus Einwandererfamilien auf die Zugehörigkeit zu „den Herkunftskulturen“ ihrer Eltern festlegen und reduzieren. Es wird beispielsweise erwartet, dass griechische Kinder Oliven und Schafskäse zum interkulturellen Frühstück mitbringen. Doch tatsächlich unterscheiden sich das gewöhnliche Frühstück, die bevorzugt gehörte Musik oder die bevorzugten Kinderfilme vieler Kinder und Jugendlicher mit Migrationshintergrund nicht oder nur wenig von jenen ihrer Altersgenoss_innen ohne Migrationshintergrund. Für kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten können soziale Milieus entscheidender sein als ethnische Herkünfte. Außerdem sind individuelle Familienkulturen in Familien mit und ohne Migrationsgeschichten eben auch individuell unterschiedlich. Das wiederum wird inzwischen auch von vielen engagierten Pädagog_innen und Schulleitungen erkannt, die nun nach neuen pädagogischen Konzepten suchen, um mit der realen Vielfalt an ihren Schulen konstruktiv umzugehen.

Viele Schulen haben auch schon Beispiele guter Praxis entwickelt, etwa zur niedrigschwelligen Schüler_innen- und Elternbeteiligung, zur individuellen Förderung auch mit Hilfe von Eltern und externen Kooperationspartner_innen oder zur öffentlichen Darstellung der Vielfalt ihrer Schule. Viele Schulsozialarbeiter_innen, Lehrer_innen und auch Schulleiter_innen haben an Workshops oder Trainings zur Stärkung ihrer interkulturellen bzw. Diversity-Kompetenz teilgenommen und bringen die Ergebnisse ihrer Selbstreflexion in die Schule ein. Wir haben keine empirische Grundlage, um die verschiedenen Umgangsweisen mit Vielfalt, Diskriminierung und vorurteilsmotiviertem Verhalten seriös

quantifizieren zu können. Wir nehmen nur dieses gesamte Spektrum wahr – und haben nicht den Eindruck, dass die Auseinandersetzung mit Erscheinungsformen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit an Berliner Schulen insgesamt schlechter würde. Allerdings haben wir den Eindruck, dass es – gleichermaßen in den östlichen wie den westlichen Bezirken – noch viel zu tun gibt.

Sofern zu diesen Themen gearbeitet wird, welche Konzepte halten Sie unter den gegebenen Umständen und mit den vorhandenen Strukturen für geeignet bzw. was lässt sich „mindestens“ an einer Schule tun?

Nach unserer Erfahrung sind regelmäßige Workshops etwa bei Schulprojekttagen im Rahmen von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ oder ähnlichen Projekten dann sinnvolle Maßnahmen, wenn sie Themen aufgreifen, die an der Schule tatsächlich von Bedeutung sind. Solche Workshops sollten von qualifizierten Trainer_innen oder Dozent_innen in Zusammenarbeit mit Pädagog_innen und ggf. auch Schüler_innen der jeweiligen Schule vorbereitet, durchgeführt und nachbereitet werden. Projekttage können dann ein Einstieg in oder auch „Katalysatoren“ für eine nachhaltige Bearbeitung des Themenkomplexes sein. Aber sie sind kein Allheilmittel.

Aus der Evaluation von Bundesprogrammen wissen wir, dass Projekte – etwa Theater- oder Medienprojekte – sehr wirksam sein können; vor allem wenn sie mit herkunftsheterogenen und in sich vielfältigen Projektgruppen durchgeführt werden. Bei solchen Projekten muss es gar nicht unmittelbar um „harte“ Erscheinungsformen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit gehen. Aber sie sollten die Bearbeitung etwa rassistischer Diskriminierung und Gewalt ermöglichen und sich, wenn das Thema dann aufkommt, der inhaltlichen Auseinandersetzung auch konsequent stellen.

Schließlich ist es laut Schulgesetz (§1) Aufgabe der Schule, Persönlichkeiten heranzubilden, welche fähig sind, der Ideologie des Nationalsozialismus und allen anderen zur Gewaltherrschaft strebenden politischen Lehren entschieden entgegenzutreten und deren Haltung von der Anerkennung der Gleichberechtigung aller Menschen bestimmt ist. Für die Erfüllung dieses Auftrages ist es wichtig, sich mit der Frage

auseinanderzusetzen, wer eigentlich die „Kund_innen“ der Schule – also die Schüler/innen und deren Eltern – sind, wie und nach welchen Kriterien sie von den Pädagog_innen wahrgenommen und eingeschätzt werden und wie sie mit ihren Lebenswelten im Leben, in den Gremien und Strukturen sowie in der öffentlichen Selbstdarstellung der Schule vorkommen. Die Frage nach den Bedürfnissen der Schüler_innen und Eltern liegt nicht weitab von dem, womit sich erweiterte Schulleitungen, Schulentwicklungsteams u. ä. Schulgremien ohnehin im Zusammenhang mit der Schulinspektion und dem Schulprogramm befassen müssen - nämlich mit der Qualität des Bildungsangebots. Der unvoreingenommene Blick auf die Schüler- und Elternschaft ist auch für die Identifizierung von Ressourcen wichtig, z.B. einer ausgeprägten Bildungsorientierung bei Eltern, bei denen man es nicht sofort vermutet. Diese Perspektive ist auch bedeutsam für die Identifizierung von guter pädagogischer Praxis im Umgang mit sozialer Differenz, die sich vielleicht auf den Umgang mit sozialer Differenz im Zusammenhang mit Migrant_innenmilieus übertragen ließe. Jede Schule kann und sollte auch regelmäßig prüfen, ob ihre Gremien – Gesamtkonferenz, Schüler_innen- und Elternvertretung – funktionieren, ob sie tatsächliche Partizipation gewährleisten und ob auch Minderheiten oder benachteiligte Gruppen angemessen repräsentiert sind. Dabei sollte auch genau betrachtet werden, was warum gut funktioniert und wo es noch Optimierungspotenziale gibt. Denn gerade die vorhandenen Ressourcen sind für nachhaltige Problemlösungen wichtig.

Zu dem, was in jeder Schule alltäglich geleistet werden sollte, gehört auch, etwa bei der Pausenaufsicht bei Konflikten nicht weg-, sondern genau hinzusehen und hinzuhören: Was sind häufige oder regelmäßige Konfliktthemen? Welche Schimpfworte und Ausdrücke werden in welchem Zusammenhang benutzt? Welche Rolle spielen die Ausdrücke oder auch Ausgrenzungen für Gruppenbildungen – und haben diese etwas mit Diskriminierungsmerkmalen oder mit GMF-Erscheinungsformen zu tun? Für die gemeinsame Reflexion diesbezüglicher Beobachtungen von Lehrer_innen, Schulsozialarbeiter_innen und Horterzieher_innen sollte Arbeitszeit eingeplant werden. Etwa für – ggf. auch extern moderierte – kollegiale Fallberatungen, Coaching-Termine oder

wenigstens in Sitzungen der Gesamtkonferenz. Daran anknüpfend können auch Verfahren und Regeln sowie deren Aushandlung zwischen allen schulischen Akteuren thematisiert werden. Wohlgemerkt: Regeln, die nicht nur für Schüler_innen gelten und von Pädagog_innen eingefordert werden, sondern für alle schulischen Akteure verbindlich sein sollen und entsprechend partizipativ zu entwickeln und zu verankern sind. In jeder Schule kann auch ein bewusster Umgang mit Lehrplänen, Lehr- und Lernmitteln gepflegt werden, nämlich hinsichtlich etwaiger Stereotypisierungen, Rassismen, exotistischer Kulturalismen und anderer Vorurteilmuster oder hinsichtlich der Frage, ob und in wie weit die Vielfalt der tatsächlichen Lebenswelt der Schüler_innen und ihrer Eltern auch im Unterricht vorkommt. Dabei sollte es nicht um „Säuberungen“, sondern vielmehr um die bewusste pädagogische Thematisierung von Vorurteilmustern, Diskriminierung und klischeehaften Darstellungen gehen. Natürlich sind diese Hinweise leichter mit als ohne eine entsprechende fachlich-beratende Begleitung umzusetzen. Die kann man z. B. beim Mobilien Beratungsteam »Ostkreuz« anfragen. Aber vieles geht auch ohne eine intensive Begleitung von Fachberater_innen für Diversity und Diskriminierung. Denn das Grundthema, um das es eigentlich immer geht, ist der Dreiklang „Zugehörigkeit (Identität) – Anerkennung (Respekt) – Teilhabe (Partizipation)“. Optimal ist es freilich, wenn dazu spezielle Arbeitsgruppen von Pädagog_innen, Schüler_innen und Eltern gebildet, Schüler_innen-AGs von Pädagog_innen unterstützt und die Anstrengungen der AGen und Schulgremien prozessorientiert von externen Berater_innen begleitet werden.

Was ist Ihrer Meinung nach der Grund dafür, dass sich immer noch „zu wenige“ Schulen für die Themen Rassismus und Diskriminierung einsetzen? Ist es die Angst sich politisch zu positionieren? Oder auch die Angst vor Konfrontationen der unterschiedlichen Meinungen in der Lehrerschaft an sich?

Wir haben an vielen Schulen bemerkt, dass Themen wie „Rassismus“, „Antisemitismus“, „Diskriminierung“ und „vorurteilsmotivierte Gewalt“ angstbesetzt sind und/oder diesbezügliche Vorkommnisse „un-

ter den Teppich gekehrt“ werden, weil es große Sorge gibt, dass diese Themen und Vorfälle den Ruf der Schule beschädigen könnten, was bei sinkenden Schüler_innenzahlen im Wettbewerb zwischen den Schulen oft als deutlicher Nachteil gesehen wird. Tatsächlich scheint die offensive und offene Auseinandersetzung mit solchen Problemlagen zumindest nach dem Eindruck der Schulleitungen und Kollegien wenig Wertschätzung zu erfahren. Die Einschätzung, dass sich die Qualität einer Schule nicht am Anschein von Konfliktfreiheit, sondern am Engagement in der Auseinandersetzung mit Problemen erweist, scheint noch nicht allgemein vorherrschend zu sein. Auch nicht an allen Schulen, die den Titel „Schule ohne Rassismus“ erworben haben. Vielmehr gibt es an einigen dieser Schulen eine besonders große Sorge, durch die Auseinandersetzung mit Diskriminierungs-Vorfällen zu beweisen, dass die schulische Realität nicht dem Anspruch des Titels entspricht und man sich deshalb besonders „blamieren“ würde. Das ist sehr schade – und, wie ich glaube, ein deutliches Missverständnis des Projekts „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“, das eigentlich die Auseinandersetzung mit Diskriminierung und nicht die Vision einer diskriminierungsfreien Schule zum Maßstab seines Erfolges macht .

Bei manchen Lehrer_innen, insbesondere wenn sie ihren Beruf in der DDR und in Verbindung mit politisch-ideologischer Indoktrination gelernt haben, mag es auch eine besondere Scheu geben, den Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule damit zu verbinden, ausdrücklich politische Position zu beziehen. Auch dies halte ich für ein Missverständnis. Denn so eindeutig es Lehrer_innen nicht gestattet ist, Schüler_innen im parteipolitischen oder religiös-weltanschaulichen Sinne zu indoktrinieren, so eindeutig ist auch ihre Pflicht, aktiv für die grundlegenden Normen und Werte des Grundgesetzes, der Landesverfassung von Berlin und der rechtswirksamen Menschenrechtsabkommen einzutreten. Das bedeutet auch, dass Lehrer_innen verpflichtet sind, gegen Erscheinungsformen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit Stellung zu nehmen. In manchen Fällen mögen sich Pädagog_innen auch ihrer eigenen Werte und Normen und deren Verhältnis zu den im Schulgesetz und in der Verfassung festgeschriebenen nicht ganz sicher sein – gerade wenn die Frage danach in einer Konfliktsituation

aufkommt. Und der Druck, mit dem Stoff, den der Lehrplan vorgibt, durchzukommen sowie der Mangel an verfügbarer Arbeitszeit mag einige Lehrer_innen auch davon abhalten, sich selbst in dieser Hinsicht zu reflektieren, um an pädagogischer Handlungssicherheit zu gewinnen. Auch herrscht sicher nicht in allen Kollegien eine Kultur solidarischer Kollegialität, so dass man sich wohl oft gut überlegt, ob man einen Kollegen darauf hinweist, dass sein Verhalten gegenüber einer Schülerin als mit dem Auftrag der Schule unvereinbar wirken könnte oder ob man eine Kollegin darauf anspricht, dass ihr Lieblingsschüler, für den sie als Klassenlehrerin besondere Verantwortung trägt, in der Hofpause regelmäßig durch aggressiv-chauvinistisches Verhalten auffällt, das nach einem Elterngespräch schreit. Ob das zur Sprache kommt, hängt davon ab, wie man zu dem Kollegen oder der Kollegin steht – und wie das Standing dieser sowie der eigenen Person im Kollegium und im Verhältnis zur Schulleitung ist. Denn natürlich bringen einem Hinweise, die als Vorwurf pädagogischer Unfähigkeit, ignoranter Pflichtverletzung oder gar verfassungsfeindlicher Haltungen aufgefasst werden könnten, zunächst einmal wenige Freunde ein. Hinzu kommt wohl auch, dass in der Berufskultur von Lehrer_innen die Teamfähigkeit und die Kompetenz, sich qualifiziert Hilfe zu holen, noch nicht allgemein als Qualitäten betrachtet werden, sondern vielfach die Auffassung vorherrscht, dass „ein guter Lehrer mit seinen Schülern allein klarkommt“. Eine solche Auffassung hat zwar wenig mit den inzwischen üblichen professionellen Standards in der pädagogischen Arbeit zu tun, ist aber nach unserem Eindruck in den tatsächlich gelebten Schulkulturen noch durchaus verbreitet. Das alles sind tatsächlich auch Themen, die im Rahmen einer auf Förderung von Demokratiekompetenz, Partizipation und wertschätzendem Umgang mit Vielfalt gerichteten Schulentwicklung zu bearbeiten sind. Es ist, glaube ich, wohl noch viel zu tun, aber auch an vielen Schulen schon einiges in Bewegung.

Welche Strukturen stehen Ihrer Meinung nach Schüler_innenprojekten im Weg? Welche Strukturen innerhalb der Schule halten Sie für überholt?

Ich glaube nicht, dass für die Auseinandersetzung mit vorurteilsmotiviertem Verhalten an Schulen Schüler_innenprojekte ein Allheilmittel oder notwendig das zentrale Mittel der Wahl sind. Das schulische Leben wird durch den Regelbetrieb im Unterricht, in den Pausen, in den Gremien etc. bestimmt. Und dort sollte, finde ich, auch die Auseinandersetzung mit vorurteilsmotiviertem Verhalten letztendlich ansetzen und greifen. In diesem Regelbetrieb sind die hauptamtlich tätigen Pädagog_innen – vor allem die Leitung, dann die Lehrer_innen und schließlich die Sozialpädagog_innen und Erzieher_innen – die deutungsmächtigsten Akteure. Sie sind auf Dauer da. Und ohne Unterstützung aus ihren Reihen, die möglichst nicht nur von dem/der Kolleg_in ausgeht, die sich immer alles auflädt, wird es für die Gremien und Arbeitsgruppen von Schüler_innen sehr schwer, sich angemessen zu qualifizieren, sich zu etablieren und effektiv zu agieren. Die Übertragung von Verantwortung auf die Schüler_innen kann leicht zu einer Überforderung geraten, durch die sich Schulleitung und Pädagog_innen von ihrer – größeren – Verantwortung entlasten. Etwa wenn es um die Organisation einer Projektwoche geht, die weitgehend einer Handvoll Schüler_innen überlassen bleibt: Wenn sie nicht verantwortlich begleitet und unterstützt werden, kann dies zu einer nachhaltig schwierigen Partizipationserfahrung führen; wenn sie aber qualifiziert und im Sinne von „Empowerment“ begleitet werden, kann ihre Partizipation am schulischen Leben zu einem positiven Schlüsselerlebnis im Sinne des Erziehungsauftrages der Schule werden.

Soweit ich es erkennen kann, geht es also eigentlich weniger um Formen und Strukturen, als um Inhalte und das „Wie“. Unter optimalen Rahmenbedingungen können die formalen Leitungs- und Partizipationsgremien der Schule, die das Schulgesetz vorschreibt, der Kern einer lebendigen und funktionierenden Schule sein – durchaus im Sinne der Stärkung von Demokratiekompetenz, Partizipation, gegenseitigem Respekt und einer offenen, pluralen und zugleich identitäts-

stiftenden Arbeits- und Bildungsgemeinschaft. Sie können eine Kernstruktur bilden, auf die weitere Projekte, Arbeitsgemeinschaften und Gremien aufbauen, die die Lern- und Lehrbedingungen, die Teilhabe aller und den Erfolg bei Problemlösungen noch weiter verbessern. Aber die gleichen Gremien können auch nur formal existieren und völlig ineffektiv sein. Dann können Schüler_innenprojekte und quasi autonome Arbeitsgruppen eine Möglichkeit oder ein Anstoß für neue Bewegung sein; sie können aber auch genauso wirkungslos bleiben wie die Gremien, die nur formal existieren. Ich glaube, dass es weniger um Strukturen als vielmehr um einzelne Menschen, um deren Engagement und darum geht, dass sie nicht einzeln bleiben, sondern wohlwollendes Interesse, Rückendeckung, Solidarität und konkrete Unterstützung erfahren. Zwar kann man zu Recht beklagen, dass z.B. das Antidiskriminierungsrecht, das grundsätzlich auch die Schule bindet, noch nicht im Einzelnen im Schulrecht etabliert ist. Insgesamt bietet aber das Berliner Schulgesetz eine brauchbare Grundlage für das, was zu tun ist. Es muss nur getan werden.





*„...das Wort der Schüler_innen,
die sagen, wir wollen
mitmachen, ist für mich
verbindlich.*

*Das nehme ich ernst
und dabei möchte ich sie
unterstützen.“*

32

Interview mit Sanem Kleff

Sanem Kleff ist Leiterin der Bundeskoordination
sowie der Landeskoordination Berlin des Netzwerks
„Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“.

Welche Aufgabe haben Sie als Landeskoordination Berlin von „Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“ in dem Netzwerk?

„Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“ ist ein bundesweites Netzwerk von Schulen, die sich aktiv gegen Diskriminierung und für Menschenrechte einsetzen wollen. Die Betonung liegt auf „wollen“. Nur, wer freiwillig sagt: wir wollen uns als Schule diese Selbstverpflichtung auferlegen, wird das aus drei Punkten bestehende Selbstverständnis unseres Projektes unterschreiben und inhaltlich mittragen. Als Koordinationsstellen auf Bundes-, Landes- und auf der Regionalebene sind wir zur nachhaltigen Unterstützung der Schüler_innen und Pädagog_innen da. Nach der Titelverleihung, wenn sie an ihrer Schule aktiv werden, benötigen sie kompetente Begleitung und treten an uns heran. Von den Koordinierungsstellen erhalten sie Unterstützung durch Beratungsgespräche, Hinweise auf Materialien, Tipps für die geeignete Umsetzungsform und Kontakt zu kompetenten Referent_innen. Manchmal können wir sogar eine Finanzierung für ihre Anliegen und Projekte ermöglichen. Über unsere Landeskoordinierungsstelle haben die Aktiven die wertvolle Möglichkeit, sich in Berlin nicht nur untereinander, sondern auch mit unseren siebzig außerschulischen Kooperationspartnern zu vernetzen und Erfahrungen auszutauschen. Das Ziel der Koordinierungsarbeit ist es, dazu beizutragen, dass die Courage-Schulen sich strukturell, von ihren Kompetenzen und von ihrem Selbstverständnis her, aktiv gegen jede Form von Diskriminierung einsetzen. Mit anderen Worten: alle Schulmitglieder setzen sich couragiert für die Gleichwertigkeit aller Menschen und die Menschenrechte ein und dies spiegelt sich im Schulalltag wieder.

Gibt es die Idealvorstellung von einer Schule, die sich im Courage-Netzwerk befindet?

Was ich eben beschrieb, ist schon ein klares Ziel. Wir sind aber nicht naiv anzunehmen, dass in einer Schule, die den Titel trägt, künftig paradiesische Zustände herrschen. Das wird auch deutlich an Punkt zwei unseres Selbstverständnisses, das mindestens 70% aller Schulmitglieder unterschreiben müssen, um im Netzwerk mitzumachen. Dieser Punkt

lautet: „Wenn an meiner Schule Gewalt und Diskriminierung stattfindet....“ Gewalt und Diskriminierung sind natürlich nicht plötzlich verschwunden, aber es geht darum, dies nicht einfach hinzunehmen. Wer tatsächlich eine „Schule mit Courage“ sein will, der darf nicht wegucken, wenn Diskriminierungen passieren.

Wie kann Nachhaltigkeit erreicht werden?

Das geht nicht von alleine, da müssen alle aktiv mitwirken. An Schulen gibt es natürlicherweise eine hohe personelle Fluktuation. Die Schüler_innen kommen und gehen, sie bleiben selten länger als sechs Jahre. Das heißt aber nicht, dass mit ihnen auch das Selbstverständnis der Schule und das mühsam entwickelte Schulprofil verschwinden. In unseren Publikationen haben wir uns ausführlich mit der Herausforderung der nachhaltigen Verankerung des Selbstbildes der Courage-Schulen beschäftigt.

Zum Beispiel müssen die älteren Schüler_innen die jüngeren Klassen immer wieder aufs Neue mit ins Boot nehmen. Genauso wie es auch die Pädagog_innen an der Schule tun sollten. Wir arbeiten im Netzwerk sowohl mit den Erwachsenen als auch den Schüler_innen. Das ist ganz wichtig zu betonen. Es unterschreiben 70% aller Menschen, die an der Schule arbeiten, leben und lernen das Courage-Selbstverständnis. Es reicht nicht, wenn nur die Schülerschaft, oder nur die LehrerInnen unterschreiben und das Projektziel vertreten würden. Es müssen sich schon alle an der Gestaltung des diskriminierungsfreien Schulklimas aktiv beteiligen, sonst klappt es nicht. Von Schülerseite kommt oft der Wunsch nach mehr Unterstützung für ihr Engagement beziehungsweise es wird bemängelt, dass Lehrer manchmal Engagement verhindern, anstatt es zu fördern. Es ist nicht so, dass immer die Schüler_innen diejenigen wären, die positive Schritte nach vorne machen und die Lehrer_innen diejenigen, welche jede Aktivität verhindern. Das gibt es sicherlich, aber genauso oft gibt es auch die umgekehrte Situation. Nach mehr als 30 Jahren Arbeit an Schulen sage ich: es gibt auch Schüler_innen, die keine Lust haben, sich gesellschaftlich zu engagieren. Es gibt Jugendliche, die viel mehr Lust haben, schnell nach Hause zu gehen, die Füße hoch zu legen, ein Bad zu nehmen, um fit für den abendlichen Club-Besuch zu sein.

Gehört Politik in die Schule?

Kommt drauf an, was wir unter Politik verstehen. Parteienwerbung gehört definitiv nicht in die Schule. Aber Bildung selbst ist immer auch politisch. Politik heißt, Leben zu gestalten. Alles, was wir in den Institutionen tun, hat auch eine politische Dimension. Pädagog_innen müssen einen festen Standpunkt, eine Haltung zu gesellschaftlichen Anliegen, zum Leben haben. Sie sind laut Schulgesetz sogar dazu verpflichtet, eine klare gesellschaftliche Haltung ihren Schüler_innen zu vermitteln. In Berlin fordert das Schulgesetz, dass die Schüler_innen zu Respekt vor den Menschenrechten erzogen werden und dazu befähigt werden, allen zur Gewaltherrschaft strebenden politischen Lehren entschieden entgegen treten zu können. Erst danach kommt in der Prioritätenliste die Matheklausur.

Wie geben Sie Vorschläge oder Ideen für Projekte an Interessierte weiter?

Wir machen den Schulen keine einheitlichen Vorgaben. Aber wir bieten viele inhaltliche Vorschläge, publizieren Handbücher und Themenhefte und haben unsere Homepage als Ideengeber. Jedes Themenfeld kann mit einer Vielzahl von Methoden kombiniert und bearbeitet werden. Das Thema Rechtsextremismus kann zum Beispiel mit Hilfe der Theaterpädagogik, mit fotografischen Mitteln oder mit Informationsvorträgen bearbeitet werden. Die jeweilige Gestaltung und Umsetzung ist der Schule überlassen und Kreativität ist erwünscht.

Und mindestens einmal im Jahr setzen die Schüler_innen ein Projekt zum Thema Diskriminierung um, das haben sie im Courage-Selbstverständnis unterschrieben. Als Koordinationsstelle gehen wir davon aus, dass die Schulen das auch tatsächlich tun wollen. Keine Schule ist gezwungen, im Netzwerk zu bleiben. So könnte eine Courage-Schule ihr Schild abschrauben und nicht mehr mitmachen. Das müsste aber - ebenso wie die Entscheidung für den Titel - eine kollektive Entscheidung aller Schulmitglieder sein. Dieser Fall ist allerdings in fünfzehn Projektjahren noch nie vorgekommen. Die Beziehung der Akteure des Courage-Netzwerkes basiert auf dem Prinzip des Vertrauens. Das Wort der Schüler_innen, die sagen, wir wollen mitmachen, ist für mich verbindlich. Das nehme ich ernst und dabei möchte ich sie unterstützen.

Ideen und Empfehlungen aus den „Talks mit Courage“ für alle interessierten Schulen und Schüler_innen

- Ressourcen und Kapazitäten an Schulen sind begrenzt. Als außerschulisches Schüler_innengremium in Lichtenberg kann die LmC-Gruppe wichtige Aufgaben der Beratung, Begleitung, der Vernetzung und Qualifizierung von interessierten Schüler_innen übernehmen.

Peer - to - peer and more.

- Um möglichst vielen Schüler_innen die Möglichkeit zu eröffnen, sich an diesem Schüler_innenbündnis zu beteiligen, braucht es Lehrende und Schulsozialarbeiter_innen, die über Aktivitäten des Gremiums in Lichtenberg informieren.

- Ein wichtiges Signal für Schüler_innen ist, ganz allgemein gesagt, das weithin sichtbare Engagement von Lehrenden, Schulsozialarbeiter_innen und Schulleiter_innen. Dies können Sie zeigen, indem sie zum Beispiel an den jährlich stattfindenden „Talks mit Courage“ im Rahmen der LmC-Veranstaltung teilnehmen.

- An einigen Schulen gibt es feste Strukturen für Themen, wie Diskriminierung und Mobbing. Bewährt haben sich AGs, die im Schulalltag verankert sind und für alle Schüler_innen als Anlaufstelle offen, sichtbar sind. Eine Beteiligung ist jederzeit willkommen.

- „Das Rad nicht neu erfinden.“ Bereits seit Jahren etablierte Projekte, wie Buddy, Streitschlichtung, Teamerprojekte etc. können mit den Zielen und Konzepten der Arbeit gegen Rassismus, Antisemitismus, Homophobie, Sexismus verbunden und erweitert werden.
- Engagement ist kein Selbstläufer. Es muss zugelassen werden und braucht Ermutigung von Lehrenden, Schulsozialarbeiter_innen und der Schulleitung: ein Schüler_innenprojekt kann ohne die konkrete Unterstützung, Wertschätzung und Anerkennung nicht kontinuierlich im Schulalltag verankert werden.



Kontaktadressen

LICHT-BLICHE

Netzwerk für Demokratie

Ahrenshooper Straße 7
13051 Berlin
Telefon 030 / 99 270 555
post@licht-blicke.org

Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage

Bundeskoordination / Landeskoordination
Ahornstraße 5
10787 Berlin
Telefon 030 / 21 45 86 0
schule@aktioncourage.org

MBT Ostkreuz - Stiftung SPI

Mobiles Beratungsteam »Ostkreuz«
für Demokratieentwicklung,
Menschenrechte und Integration
der Stiftung SPI
Carl Chung (Projektleitung)
Telefon 030 / 417 25 628
ostkreuz@stiftung-spi.de

Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR)

Chausseestraße 29
10115 Berlin
Telefon 030 / 240 45 430
info@mbr-berlin.de

ABqueer e.V.

Sanderstraße 15
12047 Berlin
Telefon 030 / 92 25 08 44
info@abqueer.de

KINDERWELTEN

Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung
Urbanstr.44
10967 Berlin
Telefon 030 / 6953 999 - 0
petra.wagner@kinderwelten.net

Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD)

Landesverband Berlin-Brandenburg e.V.
Kleiststraße 35
10787 Berlin
Telefon 030 / 22 50 22 15
berlin@lsvd.de

Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (RAA) e.V.

Chausseestraße 29
10115 Berlin
Telefon 030 / 240 45 - 100
info@raa-berlin.de

KIgA e.V.

Politische Bildung für die
Migrationsgesellschaft
Oranienstraße 34
10999 Berlin
Telefon 030 / 830 30 91 30
mail@kiga-berlin.org

Lisum Berlin-Brandenburg

Struweg
14974 Ludwigsfelde-Struveshof
Telefon 03378 / 209 - 0

FiPP e.V. - Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis

Großbeerenstraße 71
10963 Berlin
Telefon 030 / 259 28 99 0
zentrale@fippev.de

Anne Frank Zentrum

Rosenthaler Str. 39
10178 Berlin
Telefon 030 / 288 86 56 - 00
zentrum@annefrank.de

Jugendprogramm Aktion Berlin Projektbüro respectABEL

Obentrautstraße 55
10963 Berlin
Telefon 030 / 70 72 85 29
go@respectabel.de

Lokaler Aktionsplan Hohenschönhausen

Koordinierungsstelle Lichtenberg
c/o KULTschule
Sewanstraße 43
10319 Berlin
Telefon 030 / 325 98 455
post@lap-hohenschoenhausen.de

Links [Auswahl]

Stand 01.01.2013

[http://www.stiftung-spi.de/sozraum/sr_nuertikulti.html]

Projektbeispiel NÜRTIKULTI des
MBT Ostkreuz

[<http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/>]
bbb Bildungsserver Berlin Brandenburg

[<http://www.sport-mit-courage.de>]
Toolbox und Broschüren über
Rechtsextremismus im und um den Sport

[<http://www.mach-den-unterschied.de>]
Online „Training“ für Zivilcourage

[<http://www.mbr-berlin.de/angebote/fortbildung-workshops/>]
Thematische Materialien und Angebote
der MBR

[<http://www.annefrank.de/projekte-angebote>]
Projektangebote des Anne Frank Zentrums

[http://www.kiga-berlin.org/index.php?page=projektschultage&hl=de_DE]
Kiga, Angebote für Projekt-Schultage

[<http://www.kinderwelten.net/fobi.php>]
Kinderwelten, Fortbildungsangebote zur
vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung

[<http://www.raa-berlin.de/Neu2011/Demokratie%20lernen%20in%20der%20Einwand.html>]
Projekt Demokratie lernen in der
Einwanderungsgesellschaft, Projektangebote

[<http://www.buddy-ev.de>]
buddy e.V.

Gutenberg Oberschule in Lichtenberg
[<http://www.gutenberg-oberschule-berlin.de/index.php?page=45>]
Teamerprojekt an der Gutenberg Oberschule
(Ansprechpartner: Konstantin Bandmann)

ter_innen Courage

